

Das Pferd verdrängt den Motor

Die Nationalisierung macht „Stehrecht“

Die meisten Farmer des Weltens haben es sich zum Prinzip gemacht, in der jetzigen unruhigen Zeit, tunlichst keinen Traktor zu verwenden, sondern die Feldarbeit lediglich mit Pferden durchzuführen. Maßgebend hierbei sind natürlich die Ankosten, welche mit dem Betriebe von Traktoren verbunden sind.

Es zeigt sich aber, daß dieselbe Tendenz auch in anderen Ländern zur Auswirkung kommt. Die in Wien erscheinende „Reichspost“ schreibt darüber:

Eine weitverbreitete Meinung, die längst zum Schlagwort geworden ist, besagt, daß der Motor das Pferd ausrottet. Die Eisenbahnen haben die Postkutschen verdrängt, die Automobile haben die Droschkensperde, die Pferde vor den Leitwagen, die Pferde vor den schönen hochherrschäftlichen Kuttschen zum Sterben verurteilt und der Traktor ist gerade dabei, auch das Pferd in der Landwirtschaft überflüssig zu machen. Aber dieser Satz stimmt nicht. Es ist bekannt, daß die schönste Erfindung wertlos ist, wenn ihre Anwendung zu teuer wird. Kostbare Maschinen werden nur dort gekauft, wo die menschliche Arbeitskraft viel Geld kostet, also in den Vereinigten Staaten und in europäischen Industrieländern. Aber in China ist der Muli vor der Maschine nicht nur billiger als der Automobilmotor, sondern sogar als das Droschkenpferd. Und in Frankreichs afrikanischen Kolonien benutzt man zur Rodung der Urwälder eine noch billigere Arbeitskraft, den Bananenmotor, nämlich den Neger, der ausschließlich von wildwachsenden Bananen ernährt wird. Nun ist das Pferd dem Motor überall dort unterlegen, wo es auf große Geschwindigkeit oder auf übermäßige Kraftleistung ankommt. Für viele wirtschaftliche Zwecke ist es jedoch gleichgültig, ob das Fahrzeug mit Hundert oder nur mit zehn Kilometer Geschwindigkeit in der Stunde fährt, da es alle hundert Meter halten und dann eine Viertelstunde warten muß. Ein Vierwagen, der in der Großstadt von Lokal zu Lokal fährt, Häser und Flaschen abkühlt und leere Gefäße wieder aufnimmt, kann den Motor nicht ausnutzen. Ebenso ist es mit den Lieferwagen der Lebensmittelgeschäfte, der Warenhäuser, soweit sie nicht Landwirtschaft bedienen, und vieler anderer Betriebe. Das Automobil wird selbst bei guter Pflege nach fünf bis sechs Jahren nichts mehr wert sein und muß bis dahin amortisiert werden. Das Pferd bleibt viel länger arbeitsfähig und der Gasmotor stellt sich dann doch viel billiger als der Benzinmotor. In den Betrieben, die viel Veranlassung hätten, dem Pferdewagen treu zu bleiben oder zu ihm zurückzukehren, gehört zum Beispiel die Postverwaltung, die für

das Ausfahren der Pakete heute die vielfache Summe wie vor dem Krieges ausgibt, wegen des solchen Ehrgeizes, modern, also mit Motorwagen zu arbeiten.

Nun kommt aus Argentinien die Nachricht, daß

der argentinische Landwirt sich von Traktor abwendet und wieder Pferde einstellt.

Das hat mehrere Gründe. Traktoren, Personenvagen und Leitwagen werden vor allem von den Vereinigten Staaten geliefert und in Argentinien sieht man ebenso wie in den anderen südamerikanischen Ländern den nordamerikanischen Kaufmann, der als Pionier des nordamerikanischen Postkutschers erscheint, wenig freundlich an. Dazu kommt aber, daß das Getreide in Argentinien nahezu unverfälscht geworden ist; damit hat dieses Land seinen wichtigsten Ausfuhrartikel verloren. Somit soll es nordamerikanische Motoren bezahlen, wenn ihm niemand seinen Weizen abkauft? Die Pferde kann Argentinien mit dem Futter im eigenen Lande ernähren. Daher schreibt es zu einer Art von „nationaler Selbsthilfe“, drohelt die Einfuhr und erzeugt seine Zugmittel im eigenen Land.

Aber nicht nur in Argentinien hat man sich darauf besonnen, daß das Pferd unter Umständen zweckmäßiger als der Motor sein kann. Ein Blick in die internationale Statistik lehrt, daß die Zahl der Pferde, so erstaunlich das auch klingen mag, trotz Auto und Traktor nicht zurückgegangen ist. In Deutschland zählte man im Jahre 1913 rund 3 800 000 Pferde, von denen 120 000 zum Heer gehörten. Nun ist Deutschland inzwischen erheblich kleiner geworden. Dennoch gab es im vergangenen Jahr hier 3 710 000 Pferde; das ist bei den enger gewordenen Grenzen und der verkleinerten Armee mehr als vor dem Krieg. Der größte Teil dieser Tiere arbeitet in der Landwirtschaft, 600 000 verrichten in den Städten Dienstleistungen, 40 000 sind Militärfahrer, und etwa 100 000 dienen dem Reitsport. Auch hier gilt es einen Irrtum zu berichtigen: der Automobilsport hat nicht gehindert, daß sich der Reitsport weiter entwickelt hat. Nur die Wirtschaftskrisis zeigt sich jetzt als Hemmnis. Denn es ist selbstverständlich, daß sich das ärmer gewordene Volk nicht nach geliebten Reitpferden halten kann.

Wie sieht es nun in anderen Ländern aus? Am erstaunlichsten sind die Statistiken aus den Vereinigten Staaten. Dort hat die Motorisierung doch zweifellos die größten Fortschritte gemacht. Dennoch werden in New York gut drei

Viertel aller Straßenslasten von Pferden befördert. Niemals hat das Auto das Pferd soweit zu verdrängen vermocht, daß auch nur die Hälfte der Güter innerhalb der Stadt New York auf Lastwagen transportiert würden. Zugleich ist aber der Anteil des Automobils zurückgegangen und der des Pferdes entsprechend gestiegen. Dem steht entgegen, daß man auf allen Großstädtern vom Anfang dieses Jahrhunderts, mögen es nun Photogrammetrien aus Berlin, London oder New York sein, ein dichtes Gedränge von Pferdewagen sieht, während jetzt doch offenbar ganz überwiegend Automobile zu sehen sind. Aber der Automobilverkehr, der der Stadt kein Geräusch ausstrahlt, bewältigt die Personbeförderung, mit der das Pferd tatsächlich kaum noch etwas zu schaffen hat. Der Leitverkehr nimmt um Stadtteil seinen so großen Raum ein. Tatsächlich haben die Ergebnisse in anderen nordamerikanischen Städten die Untersuchungen von New York nur bestätigt. In Chicago, in San Francisco bewältigen die Motorwagen nur ein Viertel des Leitverkehrs und der Anteil der Pferde am Gütertransport ist sehr viel größer geworden. Aus Frankreich gibt es ebenfalls Ziffern, die die

wachsende Bedeutung des billigen Pferdeverkehrs

und den gleichzeitigen Rückgang des Automobils im Güterverkehr beweisen. Wenn auch nicht zu streiten ist, daß die Zahl der Lastkraftwagen in vielen Ländern noch wächst, so muß doch dabei untersucht werden, wenn diese Motorfahrzeugkonkurrenz bereiten. Nicht dem Pferd, sondern in erster Linie der Eisenbahn! Eine Maschine tritt mit der anderen in Wettbewerb, der Motor auf der Landstraße bekämpft die Dampfmaschine auf dem Gleis. Das anspruchslose Pferd, das vielfältig zu verwenden ist, hat darunter nicht zu leiden.

Auch die Motorisierung Rußlands wird daran kaum etwas ändern. Erstens werden in der Sowjetunion neue Böden erschlossen, so daß der Traktor als zusätzliches Zugmittel verwendet werden kann; und zweitens wird man in Rußland in der Zukunft intensiver wirtschaften, so daß neben dem Traktor auf demselben Gut auch Pferde zu gebrauchen sind. Die Pferdezahl leidet freilich in der ganzen Welt darunter, daß die Kavallerie ihre frühere Bedeutung eingebüßt hat. In künftigen Kriegen wird man Weitertruppen kaum noch verwenden können. Damit fallen aber gerade die zahlreichsten Käufer aus, die Heeresverwaltungen, die früher aus nationalen Gründen die heimischen Bestände unterhielten. Dafür ist der Traktor zu einer furchtbaren Waffe geworden: er kann leicht in einen Tank umgebaut werden.

Vom freudenreichen Rosenkranz

Im freudenreichen Rosenkranz führt uns die Kirche in die Schule von Nazareth. In dieser schweren Zeit der Familienzerrüttung und der Familienzerrüttung kommen wir nach Nazareth und beten: „Den du, o Jungfrau, vom Heiligen Geiste empfangen hast.“ Da kommen wir nach Bethlehem und beten: „Den du, o Jungfrau, geboren hast.“ Da steht ein Stern über dem Geheimnis vom Anfang des Menschenlebens, da fällt ein Licht der Verkörperung von der Mutter Gottes auf die irdische Mutterkraft und vom Kinde von Bethlehem auf das Menschenkind. Im freudenreichen Geheimnis lernen wir Ehrfurcht vor dem Geheimnis, welches das Menschenleben im Anfang umgibt und verklärt. Da wird der Mann nicht mehr mitmachen, wenn im Sport und in unteinen Gesprächen dieses heilige Geheimnis von Mutter und Kind in den Schmutz gezogen wird, er wird mit Ehrfurcht aufschauen zur Gottesmutter und wird von dieser Mutter etwas lernen von Ehrfurcht gegen jede Frau und jedes Mädchen, weil sie Schwestern der Gottesmutter sind.

Der Marienkult im allgemeinen und der Rosenkranz im besonderen hat heute eine sittlich - soziale Bedeutung: Unsere Jugend soll wieder lernen, mit Ehrfurcht vor den Geheimnissen Mutter und Kind, Ehe und Familie zu stehen und mit Reinheit von diesen heiligen Dingen zu sprechen. Heute geht oftmals ein Trennungsriß auch durch die einzelne Familie. Wenn man aber betet: „Den du, o Jungfrau,

im Tempel wiedergefunden hast“, dann erinnert sich die Familie, daß sie sich wiederfinden muß, daß die Trennung und die Fremdheit im Familienleben aufhören muß, daß die Eltern und die Kinder sich wieder zusammenfinden müssen in der christlichen Liebe. Auch deshalb ist der freudenreiche Rosenkranz eine Zeitnahe gerade für unsere Zeit. Kardinal Faulhaber.

Liste
der vom Deutschen Konsulat in Winnipeg, 504 Main Street, gesuchten Personen.

Janzen, Jakob
hat bis vor einiger Zeit in Vancouver gewohnt. Wird zwecks Behändigung von Papieren gesucht.

Burmeister, Georg
geb. 1904, soll angeblich vor einiger Zeit in Spirit River, Alberta, gewohnt haben.

Effia, Annemarie
geb. 1906, soll vor etwa 3 1/2 Jahren nach Kanada gekommen sein und im Februar d. J. aus Vancouver geschrieben haben.

Schen, Max
soll 1928 in Vancouver, 112 Water Street, gewohnt haben.

Mai, Josef
geb. 1900, letztbekannte Adresse war c. o. Ukrainian Immigration and Colonization Association, 10327-101st Street, Edmonton, Alberta.

Fran Bilger
soll zuletzt in Dhaton, Alberta, gewohnt haben.

Birk, Wilhelm
geb. 1904 in Troffingen, soll 1928 nach Kanada gekommen sein und

als Bahnarbeiter in Garding, Alberta, beschäftigt gewesen sein.
Tauschinger, Georg
letztbekannte Adresse war c. o. North German Lloyd, Edmonton, Alta.
Gehrig, John
soll bis vor einiger Zeit in Edson, B. C., gewohnt haben.

TABAK
Schicken Sie einen Dollar und Sie bekommen, postfrei, ein Pfund unseres Spezial - Feinschnitt Zigaretten - Tabaks oder ein Pfund unseres Spezial - Grobschnitt Zigaretten - Tabaks.
434-434a - 8th Ave East, CALGARY, ALTA.

GRISTING
Prämienzertifikat fuer allen Weizen, ob zum Mahlen oder zum Austausch gebracht.

No. 1 Weizen — oder —
34 lbs. Superior 38 lbs. Prairie Rose
16 lbs. Kleie 12 lbs. Kleie
8 lbs. Mittelmehl 8 lbs. Mittelmehl

No. 2 Weizen — oder —
32 lbs. Superior 36 lbs. Prairie Rose
16 lbs. Kleie 14 lbs. Kleie
10 lbs. Mittelmehl 8 lbs. Mittelmehl

Wir mahlen den eigenen Weizen der Farmer separat zu 25 das Beschel. Wir koennen jetzt prompte und sorgfaeltige Bedienung zusaegen. Jeder Farmer kann austauschen oder seinen eigenen Weizen mahlen lassen und am gleichen Tage zurueckerhalten.

McNAB FLOUR MILLS Limited
HUMBOLDT, Sask.

St. Peters - Kollegium

Pensionat für Knaben und Jünglinge Muenster, Sask.

Die Schule mit Familiengeist

Es gibt wenige Dinge, die junge Leute zu einem besseren christlich-demokr. Geist erziehen, als ein Pensionat. Da herrscht kein Unterschied wegen Reichtum oder sozialer Stellung, Nationalität oder dergleichen. Alle stehen auf gemeinsamen Grunde.

In einem katholischen Pensionat gibt es immer Gelegenheiten, sich zu üben in gemeinsamer Arbeit, in Selbsterziehung, Nächstenliebe und gemeinsamer Tätigkeit. Zugleich herrscht lobwürdiger und anregender Wettbewerb.

Um Aufschluß schreibe man an:
The Registrar, St. Peter's College, Muenster, Sask.

Der Gänsehub

Fränkischer Dorfroman von Dina Ernstberger

(Fortsetzung)

„Ist das Ihre Schwester?“ fragte Joseph endlich, um seine Verlegenheit durch die Frage zu verbergen.

„Rein! Marianne ist meine Cousine. Ihre Eltern sind gestorben und da lebt sie bei uns.“

„Ernst und mitteilig sah Joseph den jungen Mädchen in das Gesicht.“

„Das ist hart, wenn die Eltern sterben. Mein Vater ist auch gestorben.“ sprach er weich, gleichsam als sollte die Mitteilung der jungen Witze Trost bringen.

„In Mariannes Augen glänzte es feucht. „Da sind wir ja in gewisser Beziehung dann Leidensgenossen. Ihr Mütterchen lebt aber noch?“

„Bitte, nur nicht sentimental werden.“ unterbrach Lore rauh, „sonst reißt ich sofort ab. Sentimentalitäten vertragen ich nicht. Das ist nur Verhaft!“

„Was ist denn das — sentimental?“ fragte Joseph rauh.

„Sie waren eben im besten Zuge, es zu werden, als Sie mit meiner Cousine sprachen.“

„Das ist sentimental.“ Lore lachte laut auf.

„Man kann über Verstorbenen sprechen und braucht deshalb doch nicht sentimental zu sein. Unter sentimental versteht man übertriebene Empfindlichkeit; allzu viel Gefühl. Verzeihen Sie mich nun, Joseph?“

„Ja, und ich will immer nur Lustiges reden, damit Sie recht lange im Dorf bleiben.“

„Möchten Sie das gern?“

„Ja hab' mich jahrelang danach geseht.“

„Aber wir können ja doch beide nicht mehr die Gänse hüten wie damals.“

„Rein! Mutter hat auch gar keine Gänse mehr; aber ich darf vielleicht manchmal mit Ihnen gehen und Ihnen schöne Spazierwege zeigen.“

„Sieh da mal einer den Herrn Joseph an.“ neckte Lore ladend. „Er weiß sich zu helfen. Nun gut! Wir erzählen Sie feierlich zu unserem Führer und Begleiter während unseres Hierseins. Sie können gleich morgen abend ihr neues Amt antreten. Nun tragen Sie aber Ihren Bierkrug heim, auf den vielleicht schon lange die bierdürstigen Seelen mit Sehnsucht warten. Morgen dann sehen wir uns wieder.“

„Wie im Traume kam sich Joseph aber Ihren Bierkrug heim, auf den vielleicht schon lange die bierdürstigen Seelen mit Sehnsucht warten. Morgen dann sehen wir uns wieder.“

„Das hat lang dauerte. Joseph! Bist wo aufgehalten worden?“ fragte ihn die Mutter.

„Angstochen is worden.“ erwiderte Joseph stodend und warf einen forschenden Blick in den kleinen erblindeten Spiegel an der Wand.

„Unmutig über sein Spiegelbild, setzte er sich schweigend neben den Bruder auf die Bank am Tisch u. begann langsam eine dampfende Karotte zu schälen.“

Die Mutter beobachtete ihn über den Tisch herüber von der Seite.

„Warum bist denn so still, Joseph?“ sprach sie endlich, „weißt denn gar nix zu erzählen? Sind dir vielleicht a paar ihre Stiefeln schuldig geblieben?“

„Ja! Ich hab ganz darauf verzessen, daß ich dir das Geld geben hab. Da is — alle habens zahlt!“

Er griff in die Hosentasche und zählte vor die Mutter das Geld hin auf die Tischplatte.

„Warum bist du denn so still; dir's net gut?“ forschte die Mutter weiter.

„A, net! Ja hab nix! — Doch halt — drunten im Wirtshaus sind Fremde kommen und die soll ich morgen schöne Spazierweg führen. Muß ich halt in der Früh a bisle mehr aufstehen, daß ich fei Arbeit net verlaume.“

„Warum sollst du denn grad die fremden Leut rumsühren? Beim Wirt habens Kinder genug dazu und soll's a Großes tun, so gibst a noch andere Leut wie dich. Deswegen brauchst dir ka Gedanken machen, Joseph. Du fährst sie eben einfach net rum.“

„Ja hab's schon versprochen, Mutter.“

„Dann soll's der Peter tun; der verkaufet net so viel.“

So verschwenderisch viel Seife wie an diesem Morgen hatte er in seinem ganzen Leben noch nicht verbraucht, und die Haare waren gelichtet und gekämmt — so elegant und hübsch, als hätte der erste Friseur daran mühevoll gearbeitet.

Als die Mutter ungewaschen und ungekämmt, barfuß in schweren Holz pantoffeln, aus ihrer Kammer trat, war sie nicht wenig überrascht, ihren Ältesten schon im Sonntagsstaat pfeisend vor der Tür stehen zu sehen.

„Ja schon so weit? So viel verschlafen? Warum hast mich denn net geweckt?“ rief sie erschreckt.

„Es ist ja noch net spät. Ich bin nur heut eher aufgestanden; ich hab net gut geschlafen.“

„Gelt! Ja hab's gestern schon gemerkt, daß dir was is. Wirt doch net krank werden!“

„Krank? Na! Aber a bisle frische Luft könnt nix schaden. Ich geh a bisle durchs Dorf, Mutter.“

Die Mutter schüttelte bedenklich den Kopf und sah Joseph nach.

„Was für a schöner, flotter Bursch der Joseph is, wenn er sein Sonntagsstaat anhat. Kein Wunder, wenn ihm alle Mädchen nachlaufen.“ dachte sie bei sich, und aufseufzend sprach sie laut: „Er wird mir doch net krank werden, mei Bu! er kommt mir so verändert vor!“

Joseph war die Dorfstraße hin-

abgegangen; beim Wirtshaus verlangante er seine Schritte.

Sein Blick war zu den beiden verhängten Fenstern an der Giebelseite emporgewendet. Es waren dieselben Fenster, wo Lore als Kind immer den Spielgefahren erwartete. Ob sie wohl bei verschlossenen Fenstern noch schlief?

In der Wirtsstube waren alle Fenster offen; eine Magd kehrte die Stube aus. Mit verschlossenen Augen starrte sie Joseph an, der eben vorüberging. Sonst würdige Joseph die schmutzige Magd keines Blickes; heute rief er vor dem weitem recht laut und vernehmbar „Guten Morgen!“ zu.

„Jesse, Joseph, halt mich aber erdenn net gewekt?“ rief sie erschreckt.

„Es ist ja noch net spät. Ich bin nur heut eher aufgestanden; ich hab net gut geschlafen.“

„Gelt! Ja hab's gestern schon gemerkt, daß dir was is. Wirt doch net krank werden!“

„Krank? Na! Aber a bisle frische Luft könnt nix schaden. Ich geh a bisle durchs Dorf, Mutter.“

Die Mutter schüttelte bedenklich den Kopf und sah Joseph nach.

„Was für a schöner, flotter Bursch der Joseph is, wenn er sein Sonntagsstaat anhat. Kein Wunder, wenn ihm alle Mädchen nachlaufen.“ dachte sie bei sich, und aufseufzend sprach sie laut: „Er wird mir doch net krank werden, mei Bu! er kommt mir so verändert vor!“

Joseph war die Dorfstraße hin-

abgegangen; beim Wirtshaus verlangante er seine Schritte.

Sein Blick war zu den beiden verhängten Fenstern an der Giebelseite emporgewendet. Es waren dieselben Fenster, wo Lore als Kind immer den Spielgefahren erwartete. Ob sie wohl bei verschlossenen Fenstern noch schlief?

In der Wirtsstube waren alle Fenster offen; eine Magd kehrte die Stube aus. Mit verschlossenen Augen starrte sie Joseph an, der eben vorüberging. Sonst würdige Joseph die schmutzige Magd keines Blickes; heute rief er vor dem weitem recht laut und vernehmbar „Guten Morgen!“ zu.

„Jesse, Joseph, halt mich aber erdenn net gewekt?“ rief sie erschreckt.

„Es ist ja noch net spät. Ich bin nur heut eher aufgestanden; ich hab net gut geschlafen.“

„Gelt! Ja hab's gestern schon gemerkt, daß dir was is. Wirt doch net krank werden!“

„Krank? Na! Aber a bisle frische Luft könnt nix schaden. Ich geh a bisle durchs Dorf, Mutter.“

Die Mutter schüttelte bedenklich den Kopf und sah Joseph nach.

„Was für a schöner, flotter Bursch der Joseph is, wenn er sein Sonntagsstaat anhat. Kein Wunder, wenn ihm alle Mädchen nachlaufen.“ dachte sie bei sich, und aufseufzend sprach sie laut: „Er wird mir doch net krank werden, mei Bu! er kommt mir so verändert vor!“

Joseph war die Dorfstraße hin-

Die
Groß ist die
de. und zwar
Städten wie
auf dem Lande.
der Dürre. Hat
Staaten die
lage verliert. Da
weil die Freile
schäftlichen Prod
gefehen
haben. In den
Industriegebieten
beitslosigkeit die
Millionen im
Bangen dem
entgegenbliden
Während
Regierung best
men zu gewöh
der Not. muß
ger Zeit jeder
seine Pflicht de
menden Monats
tas zu lösen.
Blatt. der D
fordert gerade
wieder auf den
„Wenn die
Nart jenes Bl
sch auf das.
helfen kann:
fremde. Bei
gialönomen h
eine Rolle im
Etat. der glau
den zu könne
Ede geteilt un
detröste zugew
hat des Reich
wieder hervor
aber stant r
den Wäntern
und Rutofrat
Säbe wie die
Die betrefen
die Caritasbet
nen und Gef
ländlichen Pra
re, muß man
den Nothilfe
durch einfluß
warmherzige
Geschlechts erg
allen möglich
jes ganze Not
den von dem
nes Franziskan
fater der M
Kälte helfen
Kohlen. Es
Häutern noch
und sonstige
nur heragege
werden müß
Geld gebebe
alles nichts
ren Steuern
Leben hinun
noch liberal
gemacht w
Fremig, die
Zaler, and
schein, ein
Blauer und
Singenie